

MILITÄRSEELSORGE: HEINRICH DIERKES ÜBER ETHIK IN DER BUNDESWEHR

# „Wenn ich töte, bleibt etwas in der Seele“

## Heinrich Dierkes (52)

ist in Bremen aufgewachsen. Er hat Katholische Theologie in Münster studiert und mehrere Jahre als Pfarrer gearbeitet. Heute ist er Regierungsdirektor und stellvertretender Leiter des Zentrums für ethische Bildung in den Streitkräften (Zebis). Dierkes ist verheiratet und Vater einer Tochter.

## Herr Dierkes, Sie sind stellvertretender Leiter des Zebis, des Zentrums für ethische Bildung in den Streitkräften. Warum brauchen Soldaten ethische Bildung?

**Heinrich Dierkes:** Weil Soldatinnen und Soldaten im Auftrag des Staates arbeiten und bei dieser Arbeit vor Herausforderungen gestellt werden, die sie ethisch bewerten müssen.

## Das heißt konkret?

Soldaten tragen Waffen und müssen diese nutzen. Die Männer und Frauen müssen auf Menschen schießen. Soldaten arbeiten aber auch als Ärzte, die den hippokratischen Eid geleistet haben. Sie haben geschworen zu helfen und sind gleichzeitig für ihr Land in einem Kriegsgebiet im Einsatz. Daraus kann eine Dilemmasituation entstehen.

## Haben Sie ein Beispiel dafür?

Ein Soldat ist als Arzt in Afghanistan im Einsatz. Es ist dort heiß, die Mittel vor Ort sind begrenzt. Irgendwann werden zwei verletzte Menschen gleichzeitig eingeliefert, ein Kamerad und ein Feind oder ein Einheimischer. In dieser Situation muss der Arzt von jetzt auf gleich entscheiden: Wen behandle ich zuerst und wie? Das sind Entscheidungen, vor die viele Menschen im „normalen“ Leben nicht gestellt werden. Deshalb ist es wichtig, dass die Gründungsväter der Bundeswehr nach dem Zweiten Weltkrieg gesagt haben: Die Armee braucht eine Form von Ethik. Es wurde das Bild des „Bürgers in Uniform“ entworfen, um deutlich zu machen, dass der Einzelne Gewissensentscheidungen treffen kann.

## „Die freie Gewissensentscheidung hört sich gut an, und das ist sie auch.“

## Was genau ist die Aufgabe des Zebis dabei?

Es geht darum, den Soldatinnen und Soldaten die Chance zu bieten, über ihre Entscheidungen, die sie zu treffen haben, nachdenken zu können. Dafür gibt es den lebenskundlichen Unterricht durch die Militärseelsorge. Das passiert in Seminaren und Fortbildungen, für die das Zebis Konzepte und Unterrichtsmaterialien entwickelt. Die Frauen und Männer sollen bei der Bundeswehr nicht nur schießen, kämpfen oder Panzer fahren lernen, sondern auch bei der Wissensbildung unterstützt werden. Das ist anders als zur Zeit des Nationalsozialismus. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben viele Wehrmachtssoldaten gesagt: Ich habe nur einen Befehl befolgt, ich konnte nichts dafür.

## Diese Entwicklung klingt nach einem Fortschritt.

Die freie Gewissensentscheidung hört sich gut an, und das ist sie auch. Das bedeutet aber nicht, dass es immer Applaus für die jeweilige Entscheidung gibt. Wenn ich vor meinem Gewissen entscheide, muss ich dafür geradestehen. Unsere Aufgabe im Unterricht ist es, die Soldaten für diese Situation zu qualifizieren.

## Was heißt das genau für unseren Bundeswehr-Arzt im Krisengebiet aus dem Beispiel?

Jeder Soldat, der in den Einsatz geht, bekommt Verhaltensregeln an die Hand, sogenannte Rules of Engagement, zum Beispiel für den Umgang mit knappen Ressourcen. Es ist so: Wenn die Bundeswehr ein Krankenhaus in Masar-i Scharif in Afghanistan baut, steht die einheimische Bevölkerung dort Schlange, sobald sie weiß, dass dieses Krankenhaus deutsches Niveau hat, über alle möglichen Medikamente verfügt, sofort operieren kann, und man nicht einmal etwas dafür bezahlen muss. Da die Mittel vor Ort aber begrenzt sind, lautet die Empfehlung: Behandle deinen Kameraden zuerst, beziehungsweise schaffe einen Vorrat, damit du ihn auf jeden Fall behandeln kannst.

## Wie sehr müssen sich Soldaten auf die Sitten und Gebräuche in einer Krisenregion einlassen?

Auch das ist ein Thema, das Konfliktpotenzial birgt, weil sich die Normen dort sehr von unseren Wertvorstellungen unterscheiden können, etwa beim Umgang mit Frauen oder Kindern. Diese Maßstäbe sind dort zum Teil über Jahrhunderte gewachsen. Deshalb lautet eine weitere Regel: Akzeptiere die Wertmaßstäbe des Landes, in dem du bist. Denn wir gehen dort nicht hin, um das Land nach unseren Maßstäben umzukrempeln, sondern um einen Auftrag zu erfüllen.

## Sie schildern in Ihren Vorträgen folgende Szene: Bundeswehrsoldaten sehen, wie in einem Dorf in Afghanistan eine Frau gesteinigt wird. Was sollen die Soldaten tun?

Die Verhaltensregeln sagen: Sie dürfen nichts tun. Weil das Teil der Kultur und der Gesetzgebung des Landes ist. Theoretisch könnten die Soldaten eingreifen: Sie sind gut ausgestattet, tragen Waffen, haben ein Fahrzeug dabei. Trotzdem dürfen sie nicht absitzen, um diese Frau zu retten.

## Können sie überhaupt etwas tun?

Sie können versuchen, die Situation ohne Waffeneinsatz zu verändern und ohne dass daraus neue Konflikte entstehen. Aber auch dann muss ihnen klar sein: Sie werden die Frau vielleicht in dieser Situation geschützt haben, aber dann wieder auf ihr Fahrzeug steigen und weiterfahren. Anders ausgedrückt: Sie werden weg sein, die Gesetze aber weiterhin gelten.

## Das klingt unbefriedigend.

Und das kann für Soldaten ein ganz großes Problem sein. Das Phänomen nennt sich „Moral injury“, das moralische Gewissen ist verletzt. Die Frauen und Männer erleben sich als Helfende. Sie sind als Brückenbauer nach Afghanistan geschickt worden. Deshalb hat es dort viele Eigen-

im Einsatz einen eigenen Container mit eigenem Telefon und eigenem Internetanschluss. Wenn ich spontan mit meiner Familie sprechen will, kann ich zum Pfarrer gehen. Der Militärseelsorger teilt meine Erlebniswelt 24 Stunden, sieben Tage die Woche, man ist zusammen in der Kantine, beim Appell, im Einsatz. Und im Unterschied zum Truppenpsychologen ist der Militärseelsorger nicht Teil der Bundeswehrstruktur.

## Welche Rolle spielt der Glaube oder Religiosität für Soldaten im Einsatz?

Das ist so unterschiedlich wie in der Gesamtbevölkerung. Es gibt Frauen und Männer, denen der Glaube sehr wichtig ist und die ihn leben wollen. Dafür sind Militärseelsorger in Einsatzgebieten dabei. Sie bieten Gottesdienste an, die auch als Unterbrechung des Alltags wahrgenommen werden. An Ostern und Weihnachten sind diese Gottesdienste voll. Soldaten sehen Bilder, die die meisten Menschen nicht sehen. Da kann die Ruhe und Gemeinschaft im Gottesdienst helfen, damit umzugehen.

## Sie waren selbst Priester. Wie sehr war es für Sie eine Gewissensfrage, als Militärseelsorger zu arbeiten?

Gar nicht. Wenn wir als Staat und Gesellschaft sagen, dass wir Streitkräfte haben wollen, dürfen wir sie nicht alleine lassen, sondern müssen die Soldaten begleiten. Ich habe Soldaten als sehr disziplinierte und engagierte Menschen kennengelernt, die sich Gewissensfragen stellen. Es gibt das religiöse Gebot „Du sollst nicht töten“, das Grundlage unseres Zusammenlebens ist. Soldaten aber kommen in die Situation, dass sie töten müssen. Und wenn ich töte, das wissen wir aus vielen Gesprächen, bleibt etwas in der Seele.

## Wie sehr haben sich Soldaten nach Ihrer Erfahrung damit im Vorfeld auseinandergesetzt?

Das ist unterschiedlich, aber man kann schon sagen, dass dieser Aspekt des Dienstes eher verdrängt oder an den Rand geschoben wird. Wir sind in Mitteleuropa seit dem Zweiten Weltkrieg nie merkbar bedroht worden. Wenn ich in Deutschland Hunger habe, kaufe ich mir etwas zu essen. Wenn ich krank bin, werde ich versorgt. Dafür muss ich wenig tun, außer vielleicht eine Versicherung zu bezahlen. Wir können uns auch fragen: Warum gehen Leute zur Bundeswehr? Wenn sie Abitur haben, können sie fantastisch bei der Bundeswehr studieren. Während jemand, der an einer zivilen Universität studiert, nebenbei kellnern muss, bekommt der Soldat ein Gehalt. Er bekommt ein Zimmer. Er sitzt nicht mit Hunderten Studenten im Hörsaal, sondern vielleicht mit 40. Später bekommt er verlässlich sein Gehalt. Das ist in der zivilen Arbeitswelt keine Selbstverständlichkeit. Kriegsszenarien waren Jahrzehnte lang weit weg.

## Das hat sich mit dem russischen Krieg gegen die Ukraine verändert.

Und das ist ein Quantensprung für die rund 185.000 Soldaten und ihre Familien. Die Bundeswehr orientiert sich um, früher ging es um die Bündnisverteidigung, heute um die Landes- und Bündnisverteidigung. Es hat eine neue Qualität, wenn es heißt: Papa oder Mama geht nach Litauen. In der Bundeswehr gibt es Russlanddeutsche, die Verwandte beim Gegner haben.

## Wie wichtig ist für Soldaten in diesem Zusammenhang Akzeptanz in der Bevölkerung?

Sehr, sehr wichtig. Soldaten haben 2015 geholfen, als Hunderttausende Flüchtlinge nach Deutschland gekommen sind. Soldaten waren während der Corona-Pandemie in Pflegeheimen, Testzentren und Gesundheitsämtern im Einsatz. Sie haben nach der Flutkatastrophe im Ahrtal angepackt. Dafür haben sie sehr viel Dankbarkeit gespürt. Und auch dass 100 Milliarden Euro in die Bundeswehr investiert werden sollen, erleben sie positiv. Es ist nicht nur ein Spruch, wenn man sagt: Unsere Freiheit wird auch am Hindukusch verteidigt. Wenn man Soldaten braucht, die für unsere Werte eintreten sollen, muss man sie auch entsprechend ausstatten und ihr Handeln anerkennen, ihnen sagen: Ihr seid ganz normal.

## Das Gespräch führte Marc Hagedorn.



Heinrich Dierkes ist Seelsorger bei der Bundeswehr.

ILLUSTRATION: CIMEN/NACH EINEM FOTO VON DPA